

of Wis 9 (p. 255-282). Paolo Iovino: „The only Wise God” in the Letter to the Romans: connections with the Book of Wisdom (p. 283-305). Giuseppe Bellia – Angelo Passaro: Infinite Passion for Justice (p.307-328). J.Z.

Mauro Pesce (Hg.), *Le Parole dimenticate di Gesù* (Scrittori Greci e Latini), Segrate: Mondadori 2004, XLVIII + 814 Seiten, 27,00 €, ISBN 88-04-51347-0.

Mit dieser reichhaltigen Textsammlung löst der Neutestamentler und Historiker der Universität Bologna das als Klassiker geltende Handbuch von Joachim Jeremias (Unbekannte Jesusworte, Tübingen: Gerd Mohn ⁴1965) nicht nur ab, sondern er geht weit darüber hinaus. Gleich zu Beginn seiner Einleitung stellt Pesce klar, dass die gesammelten Quellentexte einen beachtlichen Variantenreichtum über die Art und Weise zeigen, wie Jesus verstanden und gedeutet wurde und wie man infolge dessen seine Worte überlieferte. In diesem Reichtum liegt für Pesce die große Bedeutung der außerhalb der vier kanonischen Evangelien tradierten Jesusworte, denn gerade diese Vielschichtigkeit erhellt die verschiedenen Strömungen innerhalb des frühen Christentums, von denen manche relativ bald danach wieder verschwunden sind. Während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung haben die Autoren der verschiedenen erhaltenen Werke Jesusworte in der Überzeugung überliefert, dass Jesus genau so gesprochen hatte, wie sie es bezeugen. Die unterschiedlichen Jesusvorstellungen sind in diesem Sinne tatsächlich „historisch“, weil sie als Produkte einer möglichst genauen Überlieferung innerhalb der Strömungen und Gruppen der Jüngerinnen und Jünger Jesu tatsächlich existierten.

Das Anliegen der vorgelegten Sammlung ist also nicht der Versuch, aus der Vielzahl die objektiv authentischen Jesusworte, die sog. *ipsissima vox*, herauszufiltern. Dieses Anliegen traditions- und redaktionsgeschichtlicher Exegese hat sich ohnehin mittlerweile als Sackgasse erwiesen. Aus Pesces Ansatz heraus wird der Leserin und dem Leser endgültig deutlich, warum dieses Anliegen – jedenfalls historisch betrachtet – scheitern musste. Pesce geht es um eine Rekonstruktion dessen, was die unterschiedlichen christlichen Strömungen für authentisch gehalten haben. Nicht die tatsächlichen Jesusworte waren für die Geschichte des Christentums von Einfluss (sie waren und sind ohnehin nicht mehr überzeugend fest zu machen), sondern – so Pesce – jene Jesusworte, von denen Christinnen und Christen überzeugt waren, dass Jesus genau diese zum Ausdruck gebracht hatte.

Die Quellentexte selbst bietet Pesce auf 495 Seiten dar. Die Reihenfolge ist chronologisch und innerhalb derselben Werke fortlaufend; auf eine inhaltliche und letzten Endes subjektive Gruppierung hat Pesce ausdrücklich verzichtet. Der überaus gelehrte Kommentar, der die Einzeltexte in den weiteren Kontext und in ihre Zeit einordnet, folgt ab S. 499 und bietet den Interessierten auch die maßgeblichen Literaturhinweise.

Dass Einleitung, Übersetzungen und Kommentare dieses Bandes auf Italienisch abgefasst sind, sollte auf keinen Fall davon abhalten, Pesces Werk weltweit mit großem Gewinn zu rezipieren und reichlich zu nutzen. Der über die Texte gelungene Nachweis, dass die Einheit des Christentums von Anfang an, also schon immer in einer Vielheit bestand, birgt nicht nur theologischen Zündstoff, sondern vor allem

auch eine Anregung für die aktuellen Bemühungen der Ökumene, die nicht ernst genug genommen werden kann. P.A.-G.

Ellen Bradshaw Aitken, *Jesus' Death in Early Christian Memory: The Poetics of the Passion* (NTOA 53), Fribourg / Göttingen 2004, 202 Seiten, 39,90 €, ISBN 978-3-525-53954-5.

Die Verfasserin ist Professorin für Neues Testament an der McGill Universität in Montreal und legt hier die Untersuchung zu den Überlieferungen vom Leiden und Tode Jesu vor, die sich unabhängig von den Passionserzählungen der Evangelien entwickelt haben. Die Motivation dazu besteht im Faktum, dass die Entstehung der Erzählung von Jesu Leiden und Tod noch vor ihrer Verschriftlichung in den Evangelien bis anhin keine adäquate Erklärung gefunden hat. Auch die Formkritik ließ Fragen zum Sitz im Leben der Erzählungen offen, war dieser eine apologetische und homiletische Notwendigkeit oder das kultische Leben der ersten Christengemeinden? Die wichtigste Motivation für Aikens Untersuchung war aber, dass die Performanztheorie nie wirklich angewendet worden ist, um die Passionsgeschichten besser zu verstehen. A. vertritt die These, dass die Erzählung über Jesu Leiden und Tod sich als Teil der kultischen Praxis der ersten Christengemeinden entwickelte, innerhalb derer die Schriften Israels, besonders die Geschichten vom Exodus, der Wüstenwanderung und von Mose Tod, zusammen mit den Psalmen und anderen Liedern des leidenden Gerechten immer wieder erzählt und ausgelegt wurden um Jesu Leiden auszudrücken, aber auch von der Identität der versammelten Gemeinde zu sprechen (S. 23). „Eine Geschichte zu erzählen hat die Kapazität eine Gemeinde zu etablieren, zu formen und zu stärken“ (S. 20) Dies geschieht vor allem im Rahmen des Ritus. So ist nach A. die Praxis der Taufe und der Eucharistie aus der Erinnerung an den Tod Jesu geformt worden.

A. beschränkt sich dabei auf das Stadium vor der Verschriftlichung der Evangelien. Darum untersucht sie vier nicht-erzählerischen Texte bzw. Teile von ihnen: im ersten Kapitel 1Kor 11 und 15; das zweite Kapitel konzentriert sich auf den Taufhymnus in 1Petr 2,22-25; im dritten Kapitel wird der Barnabasbrief besprochen, wo gezeigt wird, wie die Identität der Gemeinde durch die Taufe verwirklicht wird. Durch das performative Erzählen in der kult. Handlung und durch die Taufe wird die Gemeinschaft konstituiert als Erben des Bundes, als Volk des verheißenen Landes, von der Schuld befreit und geheilt (S. 129). Im vierten Kapitel wird gezeigt, dass dem Hebräerbrief ein ähnlicher Prozess des Erzählens zugrunde liegt (S. 164). Dabei ist Hebr vertraut mit der Praxis, die Schrift auf allegorische Weise auszulegen. Die Autorin vermutet, dass der Prozess der Reaktualisierung der Kultlegenden Israels und die Traditionen vom Leiden Jesu im Kontext der rituellen Mahlgemeinschaft der ersten Christengemeinden begannen (S. 171) Es ist sicher ein Verdienst Aikens aus der Perspektive der Performanztheorie zu zeigen, wie Ritual und Erzählung zusammenwirken, um eine Gemeinde zu konstituieren. Sr. Agnes Willi